

KATARZYNA WÓJCIK

DIE AUSLEGUNG DES WESENS  
DER DEUTSCHEN UNIVERSITÄT  
IN DER REKTORATSREDE MARTIN HEIDEGGERS

**Abstract.** Martin Heidegger hielt bei der Übernahme des Rektorats in Freiburg am 27.05.1933 die Antrittsrede „Die Selbstbehauptung der deutschen Universität“. In dieser Rede hat er programmatische Vorstellungen zur Erneuerung der Universität zum Ausdruck gebracht, mit der Berücksichtigung eines aktiven Engagements der Studenten, von denen er einen „Dienst“ auf drei Ebenen erwartete — als „Wehr-“, „Arbeits-“ und Wissenschaftsdienst. Die Rede entsprach zwar nicht den Hauptvoraussetzungen des NS-Bildungsprogramms, zeugt aber von seinem Beitrag zur nationalsozialistischen Gestaltungspolitik der deutschen Universität.

**Schlüsselwörter:** Heidegger; Rektoratsrede; deutsche Universität; Auslegung.

Es gibt eine Fülle an Literatur, die sich mit dem Leben und Werk Martin Heideggers, eines der größten autoritär denkenden Philosophen des 20. Jahrhunderts auseinander zu setzen versucht. Zu Autoren, die zu den wichtigsten Faktenenthüllungen über seine akademisch-politischen Vorstellungen beitrugen, gehören u.a. Bernd Martin<sup>1</sup>, Hugo Ott<sup>2</sup>, Rüdiger Safranski<sup>3</sup>,

---

Dr. KATARZYNA WÓJCIK — am Institut für Germanistik und angewandte Linguistik an der Maria Curie-Skłodowska Universität zu Lublin tätig; Korrespondenzadresse — E-mail: katarzyna.wojcik@poczta.umcs.lublin.pl

<sup>1</sup> Bernd Martin, „Heidegger und die Reform der deutschen Universität 1933“, in *Martin Heidegger: ein Philosoph und die Politik*, *Freiburger Universitätsblätter* 92 (1986): 49–69 — Als elektronische Ressource: <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/1972/>; idem, „Die Universität Freiburg im Breisgau im Jahre 1933. Eine Nachlese zu Heideggers Rektorat.“ Zugang am 19. 11.2016, <https://www.freidok.uni-freiburg.de/fedora/objects/freidok:1973/datastreams/FILE1/content>.

<sup>2</sup> Hugo Ott verfasste viele umfassende Abhandlungen über Martin Heidegger: I. „Die Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg i. Br. durch Martin Heidegger im April 1933.“ II.

Hannah Arendt<sup>4</sup>, Lilla Mark<sup>5</sup>, Victor Farias.<sup>6</sup> Im Mai 1933 übernahm der Philosophieprofessor Martin Heidegger das Rektorat an der Freiburger Universität. In Hitler und in der von den Nationalsozialisten hervorgerufenen „Nationalen Revolution“ sah er den Anbruch eines neuen Zeitalters, der für das deutsche Volk als Aufbruch zu Größe und Herrlichkeit zu verstehen sei. In seiner anlässlich der Rektoratsübernahme gehaltenen Rede stellte er das „Wesen“ der Universität in den Mittelpunkt der vorschreitenden Neuordnung.<sup>7</sup> Entgegen der Voraussage von Karl Jaspers, die Antrittsrede solle den aktuellen Tag als einziges Dokument des zeitgenössischen akademischen Willens überdauern<sup>8</sup>, ist sie in die Geschichte der deutschen Universität nicht als eine besinnliche Rektoratsrede eingegangen, sondern als Zeugnis des Engagements eines der hervorragendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts im nationalsozialistischen Deutschland. In seiner unrühmlichen Rede an die Studenten, die er bei der feierlichen Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg am 27.05.1933 hielt, knüpfte er an den geistigen Nachlass der griechischen Philosophie an, obwohl seine Grundaussagen der Neuzeit angehören. Heidegger verfasste und hielt seine Rede in einem sich als platonisch stilisiertem Geist, aber er entstellte die platonische Idee<sup>9</sup>, sowie er mit der Humboldtschen Idee der Freiheit der Universität brach, was in seiner Auslegung des Wesens der deutschen Universität deutlich wird.<sup>10</sup>

Schon in den ersten Worten seiner Rede betont er eine „Verpflichtung zur geistigen Führung“ der Universität. Das Wesen der deutschen Universität könne nur dann Macht und Rang erlangen, wenn „Führer selbst Geführte

---

„Die Zeit des Rektorats von Martin Heidegger (23. April 1933 bis 23. April 1934.“) Beide in: *Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins (Schau-ins-Land)*, 102 (1983): 121-136, bzw. 103 (1984): 107–130. „Martin Heidegger als Rektor der Universität Freiburg 1933/34,“ *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, 132 (1984): 343-358; „Martin Heidegger und die Universität Freiburg nach 1945. Ein Beispiel für die Auseinandersetzung mit der politischen Vergangenheit,“ *Historisches Jahrbuch*, 105 (1985): 95-128.

<sup>3</sup> Rüdiger Safranski, *Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit* (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2001).

<sup>4</sup> Hannah Arendt, *Ludzie w mrocznych czasach* (Gdańsk: słowo/obraz terytoria, 2013).

<sup>5</sup> Lilla Mark, *Lekkomyślny umysł. Intelektualiści w polityce* (Warszawa: Prószyński i S-ka, 2006).

<sup>6</sup> Victor Farias, *Heidegger i narodowy socjalizm* (Warszawa: Aletheia, 1997).

<sup>7</sup> Vgl. Safranski, *Ein Meister aus Deutschland*, 269-270, 277.

<sup>8</sup> Vgl. Karl Jaspers, „List do Martina Heideggera z 23 września 1933 r.,” przeł. Magdalena Żmudzińska, *Aletheia* 4 (1990), 1: 447.

<sup>9</sup> Vgl. Paulina Sosnowska, *Arendt i Heidegger. Pedagogiczna obietnica filozofii* (Kraków: Universitas, 2015), 194.

<sup>10</sup> Ebenda, 193.

sind“ und wenn sie der Notwendigkeit, der „Unerbittlichkeit des geistigen Auftrags“ bewusst sind, der „das Schicksal des deutschen Volkes in das Gepräge seiner Geschichte zwingt“ [5].<sup>11</sup> Das Schicksal verstand Heidegger als das gemeinschaftliche Geschick eines Volkes — das Miteinandersein von „Einzel-Schicksalen“ in einer durch den gemeinsamen Willen verbundenen und aus dem gemeinsamen Erbe zur Gestaltung der Zukunft schöpfenden Gemeinschaft.<sup>12</sup> Heidegger stellt die Frage, ob Lehrerschaft und Schülerschaft von dem geistigen Auftrag wüssten und in das Wesen der Universität verwurzelt seien und ob sie dieses Wesen in ihrem Dasein wollten. Es sei zweifellos so, dass die Lehrer und Studenten in der Gemeinschaft das Wesen der Universität vollziehen wollen und darauf achten, was das Wesen der Universität in der jeweiligen Situation fordert [5].<sup>13</sup> Ferner verweist Heidegger auf die deutsche Universität, als auf die zuständige hohe Schule, die aus der wissenschaftlichen Quelle schöpfend für die „Erziehung und Zucht“ der „Führer und Hüter des Schicksals des deutschen Volkes“ verantwortlich sei [6f].<sup>14</sup> Heidegger beruft sich dabei auf den „vorwaltenden Wesenscharakter“ der deutschen Universität in ihrer „Selbstverwaltung“, die er für unentbehrlich hielt [5]. Der bis ins Mittelalter zurückgreifende Anspruch auf die Selbstverwaltung der Universität<sup>15</sup> forderte von den Lehrern und den Studenten die „härteste Selbstbesinnung“, die durch Selbstbegrenzung für die Zukunft führend in eine Selbstbehauptung münden sollte [6]. Der gemeinsame ursprüngliche Wille zum Wesen der deutschen Universität sollte in der geschichtlich vollzogenen Selbstbehauptung der deutschen Universität gipfeln [6]. An dieser Stelle soll angemerkt werden, dass Heidegger den Willen des deutschen Volkes zum Wesen der deutschen Universität mit dem Willen zur Wissen-

---

<sup>11</sup> Vgl. Martin Heidegger, *Selbstverwaltung der Universität. Rede gehalten bei der feierlichen Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg i. Br. am 27.5.1933* (Breslau: Wilh. Gottl. Korn, 1933), 5. Alle Texthinweise und Zitate entstammen der broschierten Ausgabe Heideggers Rede an die Studenten, die im Jahre 1933 mit dem Titel *Die Selbstbehauptung der Universität. Rede, gehalten bei der feierlichen Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg i. Br. am 27.5.1933* vom Wilhelm Gottlieb Korn Verlag in Breslau herausgegeben wurde.

<sup>12</sup> Vgl. Sigbert Gebert, *Negative Politik. Zur Grundlegung der Politischen Philosophie aus der Daseinsanalytik und ihrer Bewährung in den Politischen Schriften Martin Heideggers von 1933/34* (Berlin: Duncker & Humblot, 1992), 152.

<sup>13</sup> Ebenda, 152.

<sup>14</sup> Vgl. Janusz Mizera, „Wokół mowy rektorskiej Martina Heideggera z 1933 roku,“ *Aletheia* 4 (1990), 1: 415.

<sup>15</sup> Vgl. Marian Füßel, „Von der akademischen Freiheit zur Freiheit der Wissenschaft. Zur vromodernen Genealogie eines Leitbegriffs,“ Zugang am 11.11.2016 [https://www.uni-goettingen.de/de/.../Georgia\\_2010\\_Fuessel.pdf](https://www.uni-goettingen.de/de/.../Georgia_2010_Fuessel.pdf)

schaft angesichts des durch den Willen begründeten Auftrags des deutschen Volkes „als eines in seinem Staat selbst wissenden Volkes“ [7] gleichstellt.

Die deutsche Universität sei für Heidegger „[...] die hohe Schule, die aus Wissenschaft und durch Wissenschaft die Führer und Hüter des Schicksals des deutschen Volkes in die Erziehung und Zucht nimmt.“ [6f.]. Die Universität solle mithilfe der Wissenschaft Führer und Hüter des deutschen Volkes erziehen. Die Führer müssten zugleich durch die Universität (die sie in Zucht nimmt) zur Selbstdisziplin erzogene Hüter des deutschen Schicksals und des deutschen Erbes sein.<sup>16</sup> Heidegger setzte voraus, dass die Wissenschaft samt dem deutschen Schicksal zumal durch den Wesenswillen befruchtet „zur Macht“ kommen. Für die Erfahrung des Wesens der Wissenschaft in seiner innersten Notwendigkeit (der sie ausgesetzt werde) reicht es nicht ständig von „neuem Wissenschaftsbegriff“ zu reden, indem die „Eigenständigkeit und Voraussetzungslosigkeit“ der Wissenschaft bestritten werde [7]. Heidegger ordnet alle Wissenschaft der Philosophie unter, indem er an die griechische Philosophie anknüpft [8f.]. Er behauptet: „Alle Wissenschaft ist Philosophie, mag sie es wissen und wollen — oder nicht. Alle Wissenschaft bleibt jenem Anfang der Philosophie verhaftet.“ [8]. Heidegger nennt zwei Eigenschaften der ursprünglichen Wissenschaft, die es für das heutige Dasein zu erschließen gilt: die erste, dass jedes Wissen der Übermacht des Schicksals ausgeliefert bleibt und vor ihr versagen muss, weil „Wissen aber weit unkräftiger als Notwendigkeit [ist]“ [9] und die zweite, die er der heutigen Wissenschaft von den Griechen zurückzugewinnen wollte war die „Theorie“, die nicht um ihrer selbst willen geschieht, sondern einzig in der Leidenschaft, dem Seienden nahe steht und sich von ihm bedrängen lässt.<sup>17</sup> Die Griechen verstanden die Theorie als die höchste Form echter Praxis. Die Wissenschaft sei für die Griechen nicht ein ‚Kulturgut‘, sondern die „innerst bestimmende Mitte des ganzen völkisch-staatlichen Daseins“, d.h. die Mitte, die für alle Bereiche des Daseins gilt und sie bestimmt. Sie sei „die das ganze Dasein scharfhaltende und es umgreifende Macht“ [10].

Die Wissenschaft (Philosophie), die ihre Wurzel im griechischen Anfang hatte, definiert Heidegger als „das fragende Standhalten inmitten des sich ständig verbergenden Seienden im Ganzen“ [10].<sup>18</sup> Der Rückblick auf den Anfang des Wesens der Wissenschaft ließ (so Heidegger) Zweifel aufkom-

<sup>16</sup> Vgl. Gebert, *Negative Politik*, 154.

<sup>17</sup> Vgl. Mizera, „Wokół mowy rektorskiej“, 415.

<sup>18</sup> Vgl. Ebenda.

men, ob die zeitliche Entfernung des Anfangs sowie der Zivilisationseinfluss und alles was damit verbunden sei — die „christlich-theologische Weltdeutung“ sowie „das mathematisch-technische Denken“, die Wissenschaft von ihrem anfänglichen Wesen nicht entfernt.<sup>19</sup> Der Anfang der Wissenschaft als Größtes wurde doch durch die Entfernung nicht überwunden, denn „die ursprüngliche griechische Wissenschaft ist etwas Großes, dann bleibt der Anfang dieses Großen sein Größtes“ [11]. Die Größe versteht Heidegger als sich vollziehende „geschichtsbildende Kraft“, die den Anfang in unserem Dasein wiederbelebt und das Wesen der Wissenschaft weiterführt.<sup>20</sup> Der Anfang sei in „unsere Zukunft eingefallen, und er steht dort als die ferne Verfügung über uns, seine Größe wieder einzuholen“ und weiter „Nur wenn wir dieser fernen Verfügung entschlossen uns fügen, um die Größe des Anfangs zurückzugewinnen, nur dann wird uns die Wissenschaft zur innersten Notwendigkeit des Daseins“ [11].

Nur unter der Bedingung „muß die Wissenschaft zum Grundgeschehnis unseres geistig-völkischen Daseins werden“ [11f.]. Und wenn der Nietzscheanische Ausspruch „Gott ist tot“ wahr sei, könnte das zu einer großen Wandlung des Daseins führen, wenn man im Gegensatz zu dem den Gott leidenschaftlich suchenden Nietzsche, die „Verlassenheit des heutigen Menschen inmitten des Seienden“ in den Mittelpunkt des Daseins stellt [12]. Wenn das ernst genommen und gemacht werde, dann sei damit zu rechnen, dass sich „[...] das anfänglich bewundernde Ausharren der Griechen vor dem Seienden zum völlig ungedeckten Ausgesetztsein in das Verborgene und Unge- wisse, d.i. Fragwürdige“ wandelt [12].<sup>21</sup> Zudem hebt Heidegger die Wichtigkeit des Fragens hervor, das er als „die höchste Gestalt des Wissens“ verstand [12].<sup>22</sup> Und was damit in engem Zusammenhang stehe, sei „die Aufschließung des wesentlichen aller Dinge“ nur durch die Entfaltung seiner eigensten Kraft möglich [12]. Das Fragen sei also das Zwangsmittel, das „zur Vereinfachung des Blickes auf das Unumgängliche“ führte [12]. Nur dann, wenn die Universität „im Sinne des fragenden, ungedeckten Standhaltens inmitten der Ungewißheit des Seienden im Ganzen“ zum Wollen der Universität werde, „dann schafft dieser Wesenswille unserem Volke seine Welt der innersten und äußersten Gefahr, d.h. seine wahrhaft geistige Welt“ [13].<sup>23</sup>

<sup>19</sup> Vgl. Gebert, *Negative Politik*, 158–159.

<sup>20</sup> Vgl. Ebenda, 159.

<sup>21</sup> Vgl. Ebenda, 160.

<sup>22</sup> Vgl. Mizera, „Wokół mowy rektorskiej“, 415.

<sup>23</sup> Vgl. Gebert, *Negative Politik*, 162.

Den „Geist“ definierte Heidegger als eine „ursprünglich gestimmte, wissende Entschlossenheit zum Wesen des Seins“ [13]. Die geistige Welt eines Volkes verstand er nicht als den „Überbau einer Kultur, sowenig wie das Zeughaus für verwendbare Kenntnisse“, sondern sie sei für ihn „die Macht der tiefsten Bewahrung seiner erd- und bluthaften Kräfte und Macht der innersten Erregung und weitesten Erschütterung“ des Volkes [13].<sup>24</sup> Eben diese als Macht der Bewahrung gemeinte „geistige Welt“ verbarg (so Heidegger) dem Volke die Größe [13]. Die geistige Welt bedeutete für Heidegger den Zwang zur „[...] ständige[n] Entscheidung zwischen dem Willen zur Größe und dem Gewährenlassen des Verfalls [...]“ [13f.], d.h. zwischen der neuen und der alten Ordnung.<sup>25</sup> Karl Ballmer warf dann Heidegger vor, dass er die Aufgabe der Universität nicht mehr als Verbreitung des Wissens verstand, sondern als „ein standhaft heroisches Aushalten im Fragen“.<sup>26</sup> In solch einem Fragen sah Heidegger den einzigen Weg zum Wiederaufbau der eigentlichen Struktur der Universität in ihrer Verteilung mit der Berücksichtigung der organischen Einheit der Wissenschaften unter der Führung der Philosophie. Nur das gründliche Fragen könne der uferlosen und ziellosen Zerstreung der Wissenschaften in vereinzelte Fächer sowie der Verkapselung der Wissenschaft in einzelne, in sich selbst geschlossene Fächer ein Ende setzen. Das Fragen setze die Wissenschaft der „Fruchtbarkeit und dem Segen aller weltlichen Mächte des menschlich-geschichtlichen Daseins“ aus [13]. Zu diesen Mächten zählte Heidegger: Natur, Geschichte, Sprache; Volk, Sitte, Staat; Dichten, Denken, Glauben; Krankheit, Wahnsinn, Tod; Recht, Wirtschaft, Technik“, die er verschiedenen Bezugsbereichen des Daseins zuordnet.<sup>27</sup>

Aus dem Wesen der Universität in Bezug auf das Wesen der Wissenschaft, die sich auf das Wesen der Wahrheit stützen, ergeben sich dann jeweilig die Aufgaben und Pflichten der Universitätsgemeinschaft.<sup>28</sup> Wenn das Wesen der Wissenschaft zum Wollen der Lehrerschaft werde, dann müsse sie „in den äußersten Posten der Gefahr“ in die „ständige Ungewissheit“ vorrücken [14]. Nur dann werde die Lehrerschaft zur Führerschaft, wenn sie der „in der wesentlichen Nähe der Bedrängnis aller Dinge“

<sup>24</sup> Vgl. Mizera, „Wokół mowy rektorskiej,“ 415.

<sup>25</sup> Vgl. Gebert, *Negative Politik*, 165.

<sup>26</sup> Karl Ballmer, „Aber Herr Heidegger! Zur Freiburger Rektoratsrede Martin Heideggers“, in: *Heidegger-Jahrbuch 4. Heidegger und der Nationalsozialismus. Dokumente*, hrsg. Alfred Denker, Holger Zaborowski (München: Karl Albert, 2009), 156.

<sup>27</sup> Vgl. Gebert, *Negative Politik*, 162.

<sup>28</sup> Vgl. Ebenda, 165.

standhalten werde und angesichts dessen imstande werde „das gemeinsame Fragen und gemeinschaftlich gestimmte Sagen“ zu pflegen [14]. Die Bestärkung im Führen bedeutet nicht „das bloße Vorangehen“ und beim Alten halten, sondern setze „die Kraft zum Alleingehenkönnen“ voraus [14]. Das „Alleinkönnen“ erwächst nicht aus „Eigensinn und Herrschgelüste“, sondern aus „Bestimmung und Verpflichtung“, die als Kraft an das Wesentliche binden [14]. Diese Kraft „schafft die Auslese der Besten“, die „neuen Mutes sind“, gibt ihnen Anstoß für die Zukunft [14].<sup>29</sup> In der gegebenen Situation braucht die Gefolgschaft nicht geweckt zu werden, weil die deutsche Studentenschaft schon auf dem Marsch sei [14]. Die Lehrer werden von den Studenten, zur Aufgabe gebracht, „die Bestimmung zur gegründeten, wissenden Wahrheit“ [...] und folglich „in die Klarheit des bedeutend-wirkenden Wortes und Werkes [zu] stellen“ [14]. Die Studentenschaft sei im Streben nach der Bestimmung des Wesens der Wissenschaft entschlossen „dem deutschen Schicksal in seiner äußersten Not standzuhalten“ und daraus ergebe sich „ein Wille zum Wesen der Universität“ [15]. Dieser Wille könnte nur dann verwirklicht werden, wenn sich die deutsche Studentenschaft im Wollen des Wesens dem neuen durch die Selbstgesetzgebung bestimmten Studentenrecht unterordnet [15]. Die Selbstgesetzgebung, die dem Wesen der Universität zugrunde liegt, „ist die höchste Freiheit“ [15].

Heidegger beurteilte die bisherige „vielbesungene ,akademische Freiheit““ als unecht und negativ [15] und warf ihr folgendes vor: „Sie bedeutete vorwiegend Unbekümmertheit, Beliebigkeit der Absichten und Neigungen, Ungebundenheit im Tun und Lassen“ [15].<sup>30</sup> Die an der echten Freiheit verankerten Bindungen (die Trias von Arbeits-, Wehr- und Wissensdienst), waren noch vor Heideggers Rektoratsrede als wichtiger Punkt der zukünftigen Studienreform berücksichtigt. Als die, dem deutschen Wesen gleichursprünglichen Bindungen, erwähnte er die erste, in die Volksgemeinschaft, die zweite „an die Ehre und das Geschick der Nation inmitten der anderen Völker“ und die dritte Bindung der Studentenschaft „an den geistigen Auftrag des deutschen Volkes“ [15f.]. Die erste Bindung sah Heidegger durch den Arbeitsdienst „in das studentische Dasein eingewurzelt“. Sie gälte als Pflicht zu jeglichem „mittragenden und mithandelnden Teilhaben am Mühen, Trachten und Können aller Stände und Glieder des Volkes“ [15]. Die Verwirklichung der Idee des Arbeitsdienstes sah Heidegger im politischen, institutionell

<sup>29</sup> Vgl. Ebenda, 170.

<sup>30</sup> Vgl. Mizera, „Wokół mowy rektorskiej,“ 416.

beförderten Mithandeln.<sup>31</sup> Die zweite Bindung erklärte Heidegger als die „in Wissen und Können gesicherte und durch Zucht gestraffte Bereitschaft“, die das Leben zum Opfer für das Volk bringt. Heidegger wies dabei auf die zukünftige Rolle dieser das ganze studentische Dasein „umgreifende[n] und durchdringende[n]“ Bindung in Form des Wehrdienstes hin [15f.]. Diese Bindung der deutschen Studentenschaft hielt Heidegger wegen der Notwendigkeit der Selbstbehauptung des Volkes sowie der militärischen Gleichberechtigung Deutschlands nur in der Kampfbereitschaft und dem Kriegseinsatz der Studentenschaft realisierbar.<sup>32</sup> Die dritte Bindung der Studentenschaft sei die „an den geistigen Auftrag des deutschen Volkes“ d.h. an das Wesen der Wissenschaft. Das Volk erkämpfe sich „seine geistige Welt“ und stelle „seine Geschichte in die Offenbarkeit der Übermacht aller weltbildenden Mächte des menschlichen Daseins“ hin, indem es das eigene Schicksal gestaltet. Das der äußersten Fragwürdigkeit des eigenen Daseins ausgesetzte, geistige Volk sollte „von sich und für sich in seinen Führern und Hütern die härteste Klarheit des höchsten, weitesten und reichsten Wissens“ fordern [16]. Das Wollen der deutschen Studentenschaft solle sich in diesem Sinne über „das künftige Geschick der Nation“ erstrecken. Heidegger selbst war der Meinung, dass der Wissensdienst weit über „dumpfe und schnelle Abrichtung zu einem ‚vornehmen‘ Beruf“ werde [16]. Die Berufe vom Staatsmann und Lehrer, (die er nicht zufällig als die ersten Schlüsselberufe nennt), über den Arzt, den Richter und den Pfarrer bis zum Baumeister an letzter Stelle, deren Vertreter das „[...] völkisch-staatliche Dasein führen und in seinen Grundbezügen zu den weltbildenden Mächten des menschlichen Seins bewachen und scharf halten“, seien zu der Ausbildung im Wissenschaftsdienst verpflichtet [16]. Der Wissenschaftsdienst solle also nicht als eine bloße Unterstellung des Wissens den einzelnen Berufen verstanden werden, sondern als das ganze Dasein des Volkes und „jenes höchste und wesentliche Wissen“, ein in Gang setzender und verwaltender Berufseinsatz [17]. Das Wissen sei keine „Kenntnisnahme von Wesenheiten und Werten an sich“, sondern „die schärfste Gefährdung des Daseins inmitten der Übermacht des Seienden“. Selbst das Sein in seiner Fragwürdigkeit „zwingt dem Volk Arbeit und Kampf ab“ [17]. Das Sein des Volkes werde vom Staat, der alle Berufe verwaltet, institutionell gesichert. Die drei in Einigkeit mitbezogenen Faktoren („das mithandelnde Wissen um das Volk“, „das

<sup>31</sup> Vgl. Gebert, *Negative Politik*, 171.

<sup>32</sup> Vgl. Ebenda, 172.



sich bereithaltende Wissen um das Geschick des Staates“ und das „Wissen um den geistigen Antrag“) gelten nach Heidegger für „das ursprüngliche und volle Wesen der Wissenschaft“ [17]. Alle aus den Bindungen erwachsenen Dienste (Arbeits-, Wehr- und Wissensdienst) seien dem deutschen Wesen „gleichursprünglich“, „gleich notwendig und gleichen Ranges“ [17]. Das „volle Wesen der Wissenschaft“ sei nur dann möglich, wenn die drei Bindungen dem griechischen Anfang der Wissenschaft nahe kommen und wenn sich das Volk in seinem geistig-geschichtlichen Dasein (Schicksal) diesem fügt [17]. Nur dann, wenn die Wissenschaft aus ihrer ursprünglichen Quelle schöpft, wird sie „[...] die hohe Schule, die aus Wissenschaft und durch Wissenschaft die Führer und Hüter des Schicksals des deutschen Volkes in die Erziehung und Zucht nimmt“ [18]. Im Zusammenhang damit macht Heidegger die Zuhörer seiner Rede darauf aufmerksam, dass der ursprüngliche Begriff der Wissenschaft zur Sachlichkeit sowie der „Wesentlichkeit und Einfachheit des Fragens inmitten der geschichtlich-geistigen Welt des Volkes“ verpflichtet [18]. Daraus ergibt sich, dass „[d]ie Wissenschaft [...] zur gestaltenden Macht der Körperschaft der deutschen Universität“ werden müsse. Zwei Bedingungen machte Heidegger dafür verantwortlich: erstens — die Erfassung der Lehrerschaft und Schülerschaft „je in ihrer Weise vom Begriff der Wissenschaft“ und das dauerhafte Verbleiben unter ihrem Einfluss, und zweitens — das jegliche umgestaltende Eingreifen vom Begriff der Wissenschaft in die Grundformen der gemeinschaftlichen Universitätsexistenz (gemeint sind auch die Grundstrukturen) — „innerhalb derer die Lehrer und Schüler jeweils in Gemeinschaft wissenschaftlich handeln: in die Fakultäten und Fachschaften“ [18]. Die Fakultät als Gemeinschaft der mitwirkenden Lehrer sei nur dann möglich, „[...] wenn sie sich zu einem im Wesen ihrer Wissenschaft verwurzelten Vermögen geistiger Gesetzgebung entfaltet und wenn sie „bedrängende Mächte“ des Daseins in die geistige Welt des Volkes eindringen lässt. Die Gemeinschaft der Studenten gilt nur dann als Fachschaft, „[...] wenn sie sich von vornherein in den Bereich dieser geistigen Gesetzgebung stellt [...]“ und sich an das Wesentlichste in ihrem Fach halten werde, indem sie „[...] das Mussige und Unechte äußerlicher Berufsabrichtung [...]“ bewältigt [18f.].

Die „wesentlichen und einfachen Fragen der Wissenschaft“, die Fakultäten und Fachschaften in Gang setzen, seien *spiritus movens* der Hineinbeziehung der Lehrer mitsamt den Schülern in das völkisch-staatliche Dasein mit allen dazugehörenden Notwendigkeiten und Besorgnissen [19]. Die „[...] Befolgung oder die eifrige Abänderung fertiger Verfahrensweisen [...]“

schließt er überhaupt aus [19]. Heidegger warnt zugleich vor den vorzeitigen Erwartungen auf eine voranbringende Reform, die er von der Erfüllung einiger Bedingungen abhängig macht, dazu gehören: „Die Ausgestaltung [...] des ursprünglichen Wesens der Wissenschaft, [...] Strenge, Verantwortung, überlegene [...] Geduld [...]“ [19]. Aus Heideggers Ausführungen zum Wesen der deutschen Universität geht hervor, dass er mit einer schnellen Veränderung im Wesen der Universität nicht rechnete, indem er mit der Frage „Was das Wissen sei“ auf die drei Jahrhunderte lange griechische Erfahrung in diesem Bereich aufmerksam macht [19]. Seine Bemerkungen gelten mehr als richtungweisende Denkanweisungen für die bevorstehende Entwicklung und Umgestaltung der Wissenschaften [19]. Die zukünftige Entfaltung des Wesens der deutschen Universität, ihre Gestalt und Macht seien nur dann möglich, wenn die drei Dienste Arbeits-, Wehr- und Wissenschaftsdienst sich wieder zu einer „prägenden Kraft“ vereinen. Er knüpfte dabei an die drei platonischen Dienste aus der *Politeia (Der Staat)* an, die Platon drei verschiedenen Gruppen zugeordnet hatte (Arbeiter, Wächter und Philosophen). Die Platonische Idiopragie fordere von jedem nur das Seine, bei Heidegger ist jeder in gleicher Weise tätig und verantwortlich. Das Heideggersche Konzept schloss den Vorrang des Wissens und Erkennens aus.<sup>33</sup> Der an der Universität tief verankerte Wissenschaftsdienst solle mit den zwei übrigen Diensten eine neue Einheit bilden.<sup>34</sup>

Der Wesenswille der Lehrerschaft müsse sich nach Heidegger auf die „Einfachheit und Weite des Wissens um das Wesen der Wissenschaft erwecken und erstarken“ [20]. Der Wesenswille der Studentenschaft müsse sich dementsprechend der „höchste[n] Klarheit und Zucht des Wissens hinaufzwingen“ [20], d.h. Fragen stellen und Wissen fordern sowie sich leiten und erziehen lassen. Die Studentenschaft müsse zugleich „[...] die Mitwissenschaft um das Volk und seinen Staat in das Wesen der Wissenschaft fordernd und bestimmend hineingestalten [...]“ [20]. Als die unentbehrliche Bedingung zur Erhaltung des Wesenswillens sowohl der Lehrerschaft als auch der Studentenschaft sah Heidegger den gegenseitigen Kampf der beiden Wesenswillen. Den Kampf betrachtete er als ein unerlässliches Element jeder Entfaltung sei es psychischer oder physischer Art. Bezeichnend ist seine Verwendung des Wortes „Kampf“, das in der Heideggers Rektorats-

<sup>33</sup> Vgl. Holger Zaborowski, „Eine Frage von Irre und Schuld?“ *Martin Heidegger und der Nationalsozialismus* (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2010), 392.

<sup>34</sup> Vgl. Gebert, *Negative Politik*, 178.

rede auf den Heraklitschen „Kampf ist Vater aller Dinge“ zurückzuführen sei.<sup>35</sup> Alle Vermögen des Menschen, bedürfen (so Heidegger) in weiterer Entwicklung des Kampfes — sie „[...] müssen durch Kampf entfaltet und, im Kampf gesteigert und als Kampf bewahrt werden [...]“ [20]. Den bekannten Satz von Carl von Clausewitz aus dem Jahre 1912: „Ich sage mich los von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls“ [20], den der Theoretiker des Krieges gegen die Napoleonische Unterwerfung richtete<sup>36</sup>, wurde von Heidegger als Argument für den allumfassenden Kampf um das Wesen der deutschen Universität ausgenutzt. Aus der Parallele, die er zwischen den beiden Erscheinungen gezogen hat, ist ersichtlich, dass die Errettung der Universität nicht von außen kommen kann, sondern vom Inneren.<sup>37</sup> Die der „Kampfgemeinschaft“ angehörenden Lehrer und Studenten an den deutschen Universitäten sollten nach Heidegger eine besondere Stellung in der Gesellschaft einnehmen. Sie sollten im Dienste des deutschen Volkes „einfacher, härter und bedürfnisloser als alle anderen Volksgenossen“ ihr Dasein gestalten [21]. Die deutsche Universität mit ihrer „Kampfgemeinschaft“ sollte sich nach eigenen Regeln der „geistigen Gesetzgebung“ richten [21], was natürlich den höchsten, opferbereiten Dienst für das Volk bedeutete. Die Führung sah Heidegger durch den Kampf immer offen gehalten; „alle Führung muss der Gefolgschaft die Eigenkraft zugestehen. Jedes Folgen aber trägt in sich einen Widerstand“ [21]. Das setzt voraus, dass der Wesensgegensatz im Führen und Folgen weder verwischt, noch gar ausgelöscht werden darf [21], d. h. der Führer muss sich einerseits bereit den Fragen der Gefolgschaft stellen, aber andererseits (was der Wesensgegensatz von ihm abforderte) die Gefolgschaft zum Fragen zwingen. Die Gefolgschaft wiederum bezweifelt ständig von Grund auf den Führungsanspruch.<sup>38</sup> Ferner, hielt Heidegger den Kampf für einen eigentlichen Auslöser jener „Grundstimmung“ unter den Lehrern und den Studenten, „aus der die sich begrenzende Selbstbehauptung die entschlossene Selbstbesinnung zur echten Selbstverwaltung ermächtigt“ [21]. Heidegger lässt selbstverständlich die Frage nach dem Wesen der deutschen Universität nicht als rhetorische Frage stehen. Natürlich liegt die Entscheidung für oder gegen das Wesen der Universität bei der Universitätsgemeinschaft, ob sie an

<sup>35</sup> Vgl. Mizera, „Wokół mowy rektorskiej“, 416.

<sup>36</sup> Heidegger beruft sich hierbei auf den berühmten preußischen General, den Theoretiker des Krieges und den Autor des unvollendeten Werkes *Vom Kriege* — Carl von Clausewitz.

<sup>37</sup> Vgl. Mizera, „Wokół mowy rektorskiej“, 416.

<sup>38</sup> Vgl. Gebert, *Negative Politik*, 184.

überlebten Strukturen festhält, oder den Reformen den Weg bahnen wird: „[...] ob wir — in bester Absicht — nur alte Einrichtungen ändern und neue anfügen. Niemand wird uns hindern, dies zu tun“ [21].

Die Schlussbemerkungen seiner Rede zeugen davon, dass er die schwerwiegendsten Argumente anzuführen versuchte. Angesichts der Krise der „geistige[n] Kraft des Abendlandes“ und der „abgelebt[en] Scheinkultur“ in den bewegten Zeiten, in denen alle Kräfte der vernichtenden Verwirrung und dem unwiderruflichen Wahnsinn ausgesetzt worden seien, rief Heidegger zur Besinnung im Namen des „geschichtlich-geistigen“ Volkes auf, dem der geschichtliche Auftrag erteilt worden sei, den das deutsche Volk um des Daseins willen erfüllen wird. Jeder einzelne und das Volk als Gemeinschaft müsse angesichts des geschichtlich unvermeidlichen Einsturzes des Abendlandes seinen „geschichtlichen Auftrag“ wahrnehmen und ihm gewachsen sein. Der Wille zum Wesen der deutschen Universität müsse als der Wille zu diesem Auftrag seitens der Professoren sowie der Studenten verstanden werden und Heidegger ist sich dessen sicher, dass sie diesen Auftrag erfüllen werden: „Wir wollen uns selbst. Denn die junge und jüngste Kraft des Volkes, die über uns schon hinweggreift, hat darüber bereits entschieden. Die Herrlichkeit aber und die Größe dieses Aufbruchs verstehen wir dann erst ganz, wenn wir in uns jene tiefe und weite Besonnenheit tragen, aus der die alte griechische Weisheit das Wort gesprochen [22]: ‚[...] ‚Alles Große steht im Sturm.‘“

Die entscheidende Kraft in dem geschichtlich entscheidenden Moment sei für Heidegger eben „die junge und jüngste Kraft des Volkes“ [22]. Die „Herrlichkeit“ und „die Größe dieses Aufbruchs“ hat Heidegger auf die Situation in Deutschland nach Hitlers Machtübernahme bezogen, als Aufbruch, Neuerweckung und Aufruf, ein „geschichtlich-geistiges Volk“ zu werden.<sup>39</sup> Die Rektoratsrede endet mit dem berühmten Spruch von Platon, den Heidegger diesmal zweifellos zu Zwecken seiner Überredungskraft im aktuellen Kontext verdreht<sup>40</sup> — ‚Alles Große steht im Sturm‘ [22]. Dies bedeutet, dass alles Große dem Kampf ausgesetzt bleibt. Das Wissen um das Wesen der Universität (so Heidegger), kann nur im Fragen der „Ungewißheit des Seienden im Ganzen“ standhalten, indem es um die innerste und äußerste Gefahr weiß [13].<sup>41</sup> Heidegger ließ in seiner Übersetzung die mittlere Stelle

<sup>39</sup> Vgl. Ebenda, 187.

<sup>40</sup> Vgl. Sosnowska, *Arendt i Heidegger*, 194-195.

<sup>41</sup> Vgl. Gebert, *Negative Politik*, 187-189.

des Satzes wegfallen, was den Platonischen Sinn der Schönheit zugunsten der Größe veränderte und missbraucht das griechische Wort *episphales* (wacklig, sturzfähig, gefährlich) für seine Rhetorik des Kampfes. Platon schrieb in seinem Werk *Politeia (Der Staat)* über die Rolle der Philosophie in der Gestaltung des Staates sowie des Philosophen, der seiner Rolle gewachsen sein muss. Platonische Zweifel und allumfassende Distanz, die er als Philosoph angesichts eines außerordentlich großen intellektuellen Auftrags an sich selbst wahrte, werden in Heideggers Rektoratsrede durch die „Herrlichkeit“ und die „Größe des Aufbruchs“ ersetzt. Die von ihm hochgeschätzte klassische Übersetzung von einem der Gründer der Idee der deutschen Universität Friedrich Schleiermacher lehnte er entschieden ab.<sup>42</sup>

Die Antrittsrede zeugte von dem politischen Engagement Heideggers im nationalsozialistischen Deutschland und von dem Enthusiasmus mit dem er der „Nationalen Revolution“ entgegenkam.<sup>43</sup> Die Rezeption der Antrittsrede von der Mehrheit seiner Kollegen war von Ablehnungs- und Enttäuschungsgefühlen erfüllt. Selbst die Atmosphäre in dem Hörsaal schien, als ob man dort mit einem politischen Auftritt statt eines besinnlichen Vortrags zu tun hätte, weil es unter den Zuhörern „mehr Braunhemden als Männer in Frack“ gab.<sup>44</sup> Die uniformierten Zuhörer schienen von der Antrittsrede teilweise gelangweilt und teilweise unzufrieden zu sein.<sup>45</sup> Im Jahre 1945 gestand Heidegger, er hatte damals das Gefühl, als ob er „in den Wind gesprochen“ hätte.<sup>46</sup> An demselben Tag habe ihn der Erziehungsminister Otto Wacker belehrt, er habe in seiner Rektoratsrede im Wesentlichen den Rassengedanken nicht berücksichtigt und die Idee der „politischen Wissenschaft“ zurückgewiesen.<sup>47</sup> Heidegger, der die Ehrenstellung genoss, war sich dessen bewusst, dass er seine Reputation aufs Spiel gesetzt hat. Trotzdem kreierte er sein Bild vom Philosophen, der als Führer das Wesen der deutschen Universität auf neue Wege (d.h. zum Neuanfang) leitet.<sup>48</sup> Karl Löwith — Heideggers Schüler — wies auf den propagandistischen Kontext der Rektoratsrede hin, indem er das Heideggersche politische Engagement und seine

<sup>42</sup> Vgl. Sosnowska, *Arendt i Heidegger*, 195.

<sup>43</sup> Vgl. Martin, „Die Universität Freiburg im Breisgau“, 453.

<sup>44</sup> Vgl. Martin Heidegger, „Rektorat 1933/1934. Fakty i myśli,“ przeł. Magdalena Żmudzińska, *Aletheia* 4 (1990), 1: 374–375.

<sup>45</sup> Vgl. Ebenda, 374.

<sup>46</sup> Vgl. Ebenda, 375.

<sup>47</sup> Vgl. Ebenda, 374.

<sup>48</sup> Vgl. Antonina Grunenberg, *Hannah Arendt i Martin Heidegger. Historia pewnej miłości* (Warszawa: PWN, 2013), 148–149.

inständige Hingabe für die NS-Ideologie einer niederschmetternden Kritik unterzog. Die Dreieinigkeit von „Arbeits-“, „Wehr-“ und „Wissensdienst“ konstatierte er damit, dass man eigentlich nicht wisse, ob man Vorsokratiker lesen solle, oder mit den SA-Truppen marschieren.<sup>49</sup>

Im Jahre 1933 dachte Heidegger, die Wissenschaft unter geistiger Führung der Philosophie und Unterstützung des NS-Regimes auf neue Wege zu leiten.<sup>50</sup> Nach dem II. Weltkrieg distanzierte er sich zwar entschieden von dem Vorwurf, dass er das Wesen der Universität in Verbindung mit der Politik sah. Er widersprach auch der Auffassung, dass seine Rede ideologisch geprägt war.<sup>51</sup> Heidegger erklärt, er habe einen der Schlüsselbegriffe seiner Rektoratsrede — den Arbeitsdienst nicht im militärischen oder aggressiven Sinne benutzt.<sup>52</sup> Der von ihm aufgeführte Begriff „Kampf“ solle nur „im philosophischen Sinne“ verstanden werden.<sup>53</sup> Obwohl viele Wörter aus verschiedenen Bereichen von dem durch das NS-Regime meistbenutzten Vokabular der LTI auch in die Heideggers Antrittsrede eingedrungen sind<sup>54</sup>, wurde an keiner Stelle der berüchtigten Rektoratsrede explizit auf Adolf Hitler oder auf den Nationalsozialismus Bezug genommen.<sup>55</sup>

Heideggers Amtszeit dauerte bis zum April 1934.<sup>56</sup> Seine Entscheidung zur Abgabe seines Amtes begründete er mit dem Protest gegen die Entlassung des sozialdemokratischen Dekans Möllendorff.<sup>57</sup> Die Hauptgründe seines Rücktritts seien aber mehr auf die tiefergehende Enttäuschung wegen der „Unbrauchbarkeit“ in seinem Handlungsspielraum durch sich immer wieder enger machende Abhängigkeit von dem NS-Kader, sowie der Position des Versagers in seinem Betätigungsfeld, zurückzuführen.<sup>58</sup> War die Rektoratsrede zweifellos seine wichtigste politische Schrift in einer Reihe vieler anderer, die von ihm in dieser Zeit en masse gehalten und veröffentlicht

<sup>49</sup> Vgl. Karl Löwith, *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933* (Stuttgart: J.B. Metzler, 2007), 33.

<sup>50</sup> Vgl. Grunenberg, *Hannah Arendt*, 148-149.

<sup>51</sup> Vgl. Heidegger, „Rektorat“, 376.

<sup>52</sup> Vgl. Ebenda, 372.

<sup>53</sup> Vgl. Ebenda, 373.

<sup>54</sup> Vgl. Victor Klemperer, *LTI. Notizbuch eines Philologen* (Stuttgart: Reclam, 2015), 41, 253, 265-275.

<sup>55</sup> Vgl. Martin, „Heidegger und die Reform“, 49-69.

<sup>56</sup> Frédéric de Towarnicki, „Martin Heidegger – Kalendarium“, *Aletheia*, 4 (1990), 1: 266.

<sup>57</sup> Vgl. Heidegger, „Rektorat“, 376.

<sup>58</sup> Vgl. Mirko Gründer, „1933: Martin Heidegger und der Nationalsozialismus“, Zugang am 19.11.2016 <http://www.histereo.de/datum/1933-heidegger-und-der-nationalsozialismus>

wurden, zum Politiker wurde er nicht. Offensichtlich lassen sich politische Implikationen in seinen Werken feststellen. Einerseits wirkte er als Rektor an der Neugestaltung des Universitätswesens und der Hochschulpolitik mit, andererseits, und was in engem Zusammenhang dazu steht, unterstützte er in seinen Reden das nationalsozialistische Regime.<sup>59</sup>

## BIBLIOGRAPHIE

- Ballmer, Karl. „Aber Herr Heidegger! Zur Freiburger Rektoratsrede Martin Heideggers.“ In *Heidegger — Jahrbuch 4. Heidegger und der Nationalsozialismus. Dokumente*. Hrsg. von Alfred Denker, Holger Zaborowski, 156. München: Karl Albert, 2009.
- Füssel, Marian. „Von der akademischen Freiheit zur Freiheit der Wissenschaft. Zur vormodernen Genealogie eines Leitbegriffs“, Zugang am 11.11.2016 [https://www.uni-goettingen.de/de/./,./Georgia\\_2010\\_Fuessel.pdf](https://www.uni-goettingen.de/de/./,./Georgia_2010_Fuessel.pdf)
- Gebert, Sigbert. *Negative Politik. Zur Grundlegung der Politischen Philosophie aus der Daseinsanalytik und ihrer Bewährung in den Politischen Schriften Martin Heideggers von 1933/34*. Berlin: Duncker & Humblot, 1992.
- Grunenberg, Antonina, *Hannah Arendt i Martin Heidegger. Historia pewnej miłości*. Warszawa: PWN, 2013.
- Gründer, Mirko. „1933: Martin Heidegger und der Nationalsozialismus.“ Zugang am 19.11.2016, <http://www.histereo.de/datum/1933-heidegger-und-der-nationalsozialismus>.
- Heidegger, Martin. „Rektorat 1933/1934. Fakty i myśli.“ Przeł. Magdalena Żmudzińska. *Aletheia* 4 (1990), 1: 374–375.
- Heidegger, Martin. *Selbstverwaltung der Universität. Rede gehalten bei der feierlichen Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg i. Br. am 27.5.1933*. Breslau: Wilh. Gottl. Korn, 1933.
- Jaspers, Karl. „List do Martina Heideggera z 23 września 1933 r.“ Przeł. Magdalena Żmudzińska. *Aletheia* 4 (1990), 1: 447.
- Klemperer, Victor. *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Stuttgart: Reclam, 2015.
- Löwith, Karl. *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933*. Stuttgart: J.B. Metzler, 2007.
- Martin, Bernd. „Die Universität Freiburg im Breisgau im Jahre 1933. Eine Nachlese zu Heideggers Rektorat“, Zugang am 19.11.2016 <https://www.freidok.uni-freiburg.de/fedora/objects/freidok:1973/datastreams/FILE1/content>.
- Martin, Bernd. „Heidegger und die Reform der deutschen Universität 1933.“ *Martin Heidegger: ein Philosoph und die Politik, Freiburger Universitätsblätter* 92 (1986): 49–69 — Als elektronische Ressource: <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/1972/>.
- Mizera, Janusz. „Wokół mowy rektorskiej Martina Heideggera z 1933 roku.“ *Aletheia* 4 (1990), 1: 415–418.
- Ott, Hugo. *Martin Heidegger. W drodze ku biografii*. Przeł. Janusz Sidorek. Warszawa: Aletheia, 1997.
- Safranski, Rüdiger. *Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2001.

<sup>59</sup> Vgl. Julian Young, *Heidegger filozofia nazizm* (Warszawa, Wrocław: PWN, 2000), 30–33.

- Sosnowska Paulina. *Arendt i Heidegger. Pedagogiczna obietnica filozofii*. Kraków: Universitas, 2015.
- Towarnicki, Frédéric de. „Martin Heidegger – Kalendarium.“ *Aletheia* 4 (1990), 1: 264–271.
- Young, Julian. *Heidegger filozofia nazizm*. Warszawa, Wrocław: PWN, 2000.
- Zaborowski, Holger. „Eine Frage von Irre und Schuld?“ *Martin Heidegger und der Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2010.

WYKŁADNIA ISTOTY NIEMIECKIEGO UNIwersYTETU  
W MOWIE REKTORSKIEJ MARTINA HEIDEGGERA

Streszczenie

Martin Heidegger, obejmując urząd rektora Uniwersytetu we Fryburgu 27 maja 1933 r., wygłosił mowę inauguracyjną *Die Selbstbehauptung der deutschen Universität*. Zaprezentował w niej programowe założenia odnowy Uniwersytetu z uwzględnieniem czynnego zaangażowania studentów, od których oczekiwał „służby” w potrójnym znaczeniu — jako „Wehr-”, „Arbeits-” i „Wissenschaftsdienst”. Wprawdzie nie odpowiadała ona głównym założeniom NS-Bildungsprogramm, jest ona jednak świadectwem jego zaangażowania w narodowosocjalistyczną politykę kształtowania niemieckiego uniwersytetu.

*Streściła Katarzyna Wójcik*

**Słowa kluczowe:** mowa rektorska; niemiecki uniwersytet; interpretacja.

AN EXPLICATION OF THE ESSENCE OF THE GERMAN UNIVERSITY  
IN MARTIN HEIDEGGER'S SPEECH ON THE ASSUMPTION  
OF A RECTORAL POST

Summary

Martin Heidegger solemnly assumed the rectorate of the University of Freiburg on 27 May 1933, delivering the famous inaugural address *Die Selbstbehauptung der deutschen Universität*. In the speech, he presented his programme for the revival of the University, which included the active involvement of students from whom he expected a threefold type of *service* – *Wehrdienst*, armed service, *Arbeitsdienst*, labour service, and *Wissenschaftsdienst*, knowledge service. Even though such concepts were not congruent with the main objectives of the NS-Bildungsprogramm, it reflected his involvement in the National Socialist policy of shaping the German University.

*Summarised by Katarzyna Wójcik*

**Key words:** rector's speech; German University; explication.